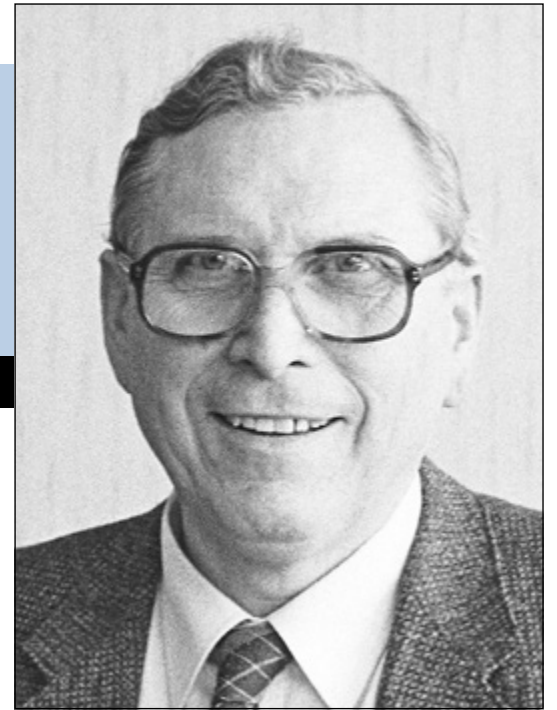


# BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge

Nr. 126 · 27. März 2020



1921 – 2011

Foto: Stadtarchiv

## Hermann Meinzer

Er war einer der profiliertesten Kommunal-Politiker in der ehemals selbstständigen und größten Landgemeinde Baden-Württembergs Neureut, die 1975 gegen den heftigen Widerstand des gesamten Gemeinderates nach Karlsruhe eingemeindet wurde. Hermann Meinzer, am 19. Juni 1921 in Neureut geboren, war Anfang der 1970er Jahre als damaliger Bürgermeister das Gesicht der auf breiter Basis gründenden Neureuter Eingemeindungs-Gegnerschaft. Erst nach einem Urteil des Verwaltungsgerichtshofes konnte letztlich 1975 die Eingemeindung vollzogen werden.

Hermann Meinzer, gelernter Finanzbeamter, wurde 1951 erstmals für die FDP in den Gemeinderat gewählt. Bereits ein Jahr vorher wurde der ehemals begeisterte Turner, der im Krieg ein Bein verloren hatte, Vorsitzender der TG Neureut. Bis zu seiner Wahl als Bürgermeister von Neureut 1965 führte er den größten Verein der Gemeinde umsichtig und zielstrebig. Als Dank wurde er zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Auch der Karlsruher Turngau nutzte die Fähigkeiten und das Wissen von Hermann Meinzer und wählte ihn von 1956 – 1970 zum stellvertretenden Vorsitzenden.

Kommunalpolitisch realisierte Hermann Meinzer eine Vielzahl von Projekten, die man heute noch als Leuchttürme bezeichnen kann. Genannt seien nur die Badnerland-Halle, im Schulbereich das Gymnasium und die Realschule, die vielfältige Förderung der Vereine und Hilfsorganisationen (Freiwillige Feuerwehr, DRK, DLRG), die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den ansässigen Kirchgemeinden sowie mit den dort stationierten Amerikanern und der Bundeswehr. Hermann Meinzer wurde auch immer wieder in den Kreistag gewählt und fungierte dort bis zur Neureuter Eingemeindung als Vorsitzender der FDP-Fraktion. Nach dem Ende der Selbstständigkeit Neureuts 1975 blieb er bis 1985 Neureuter Ortsvorsteher.

Auch als Sportfunktionär war Hermann Meinzer eine außergewöhnliche Karriere vergönnt. 1977 wurde er als Nachfolger des legendären Freiburgers Dr. Rolf Kiefer zum Vorsitzenden des Badischen Turner-Bundes gewählt. Ein Amt, das er durch vielerlei Maßnahmen bis 1991 erfolgreich bekleidete. Als Dank für sein herausragendes Wirken wurde ihm der Ehrenvorsitz verliehen. Während dieser Zeit war er auch Mitglied im Vorstand des Badischen Sportbundes Karlsruhe und der Struktur-Kommission des Landessportverbandes Baden-Württemberg.

Hermann Meinzer wurde mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande und mit der Ehrenmedaille des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet. Auch die Turn- und Sportverbände sowie die FDP verliehen ihm hohe Ehrungen. Der durch seine sympathische Wesensart überall beliebte Kommunalpolitiker und Sportfunktionär ist am 15. Mai 2011 im Alter von 89 Jahren verstorben. Zur Erinnerung an ihn ist vorgesehen, einen in Neureut geplanten Park nach ihm zu benennen. Gernot Horn

## Von der Monarchie zur Republik

### Die Renn-Tage von Klein-Rüppurr von Jan Knopf

Ich fahre mit Frau B. im Jahr 1909 aus ihrer Heimatstadt Achern in die größere Stadt K., die etwa zwei Eisenbahnstunden entfernt liegt. Wir steigen aus an der Station Rüppurr, gehen den Scheibenharter Weg entlang zum Mühlwieseweg und an der Mühle vorbei über die Alb zu den Seewiesen. Am sogenannten Spitzen, der früheren Einmündung der Rüppurrer- in die Ettlinger Landstraße, steht ein Kassenhäuschen aus Holz, an dem wir unser Eintrittsgeld entrichten. Wir sind am Ziel, an der Pferderennbahn von Klein-Rüppurr. Es war der Wunsch der „unwürdigen Greisin“, wie sie genannt wurde, weil sie sich nach dem Tod ihres Mannes, nun über 70 Jahre alt, „einige Freiheiten herausnahm“, die nach Ansicht ihrer Kinder sich nicht für eine alte Dame ziemten (so B. Brecht in der gleichnamigen Kalendergeschichte). Sie wollte einmal den Flair der Großstadt spüren.

Ihre Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Es hatte sich, wie die Karlsruher Presse am nächsten Tag berichtete, „so ziemlich alles eingefunden, was zur guten Gesellschaft gehört – und gehören möchte“. Die Offizierskorps der Garnisonen im Umkreis seien sehr zahlreich beteiligt gewesen. Dazu brachten eingesetzte „Rennzüge“ der Altbahn „eine Menge Residenzler“ auf den Platz, „sodaß sich alsbald ein lebhaftes Treiben entwickelte“. Nicht nur die Tribüne, auch die „mit Taxen belegten Plätze“ waren vollständig besetzt; „Zaungäste in besonders großer Anzahl“ hatten zudem den Waldsaum, der einen guten Überblick bot, für sich erobert.

Mit einer Extra-Vorstellung hatte die alte Dame nicht gerechnet. Denn in feierlichem Defileesritten „Seine Großherzogliche Hoheit, der Prinz Maximilian von Baden“, zusammen mit seiner Gemahlin sowie der Oberschloßhauptmann Freiherr von Seldeneck, der Oberstleutnant Freiherr Thumb von Neuburg und Oberleutnant Livonius am versammelten Volk vorbei. Nach dem Ausstieg aus den prächtigen Kutschen überreich-

ten die Herren, so hielt der Chronist später fest, „Ihrer Königlichen Hoheit, der Prinzessin Max von Baden, ein prächtiges Rosenbukett und geleiteten die hohen Gäste zur Tribüne, deren Mittelloge hierfür reserviert und mit Fahnentuch in den Landesfarben prächtig ausgeschlagen war“.

#### Der Karlsruher Reiterverein

Die Pferderennen, die als Konkurrenz zu Iffezheim gedacht waren, den Fremdenverkehr ankurbeln sollten und sich offenbar bis nach Achern herumgesprochen hatten, veranstaltete der „Karlsruher Reiterverein“ auf den sogenannten Rennwiesen. Der Flurname hat sich bis heute in einem Grillplatz erhalten. Dort gab es eine Tribüne (aus Holz), einen Totalisator, Pferdekoppeln, Nebenplätze, Toilettenanlagen sowie Parkplätze für Kutschen und Automobile. Die Altbahn unterhielt die Haltestelle „Klein-Rüppurr“ und setzte für die zweimal im Jahr stattfindenden Preis-Rennen, Sonderzüge ein, während die Polizei das Gelände großräumig absperrete.

Diesen Reiterverein gibt es nicht, jedenfalls nicht „wirklich“. Die Publikation des Stadtarchivs von 2006, die sich dem Karlsruher Sport widmete, kennt zwar den „Rennplatz bei Klein-Rüppurr“, auch einen Reiterverein mit militärischer Tradition, der seinen Sitz in der Belfortstraße hatte und 1910 sowie 1913 „zweimal jährlich so genannte Renntage“ abhielt, teilt ansonsten aber keine weiteren Details mit. Da mein Weg zu Fuß mit der unwürdigen Greisin nur literarisch stattfinden konnte, musste ich, um die Realien zu ermitteln, historische Stadtansichten suchen. Tatsächlich fand ich auf einer Abbildung den Verlauf einer „Rennbahn“ verzeichnet, die südlich vom „Spitzen“ begrenzt wird und durch die hindurch der Mittelbruchgraben verläuft, also das Gebiet, das heute vom EWG-Hochhaus sowie von den Sportplätzen der Alemannia und des Südturn belegt wird. Die Grenze im Osten bildete der Erlenweg mit seinen Bäumen für die Zaungäste.

Zur Ermittlung genauerer Daten fragte ich beim heutigen „Reiterverein Karlsruhe e.V.“ nach. Dessen Geschäftsstelle teilte mit, dass die Gründung des Vereins erst im Jahr 1948 in der Gaststätte „Wacht am Rhein“ stattgefunden hat. Er stehe als solcher in keiner Nachfolge eines vorhergehenden „Renn- oder Reitervereins“ (beide Namen sind nebeneinander überliefert) und kenne auch keine personale Kontinuitäten mit älteren Vereinen. Ein vorläufiges Fazit müsste nach den spärlichen Auskünften lauten: Also gab es gar keinen „Karlsruher Reiterverein“, er ist reine Fiktion wie die Geschichte von der unwürdigen Greisin.

Im digitalen Zeitalter jedoch ist ein direkter Griff in die Geschichte möglich geworden: in die lokalen Zeitungen. Dort fand ich viel mehr, als ich je zu ahnen gewagt hätte. Ich referiere im Folgenden die Badische Presse, das Karlsruher Tagblatt und die Karlsruher Zeitung, später auch den „Führer“, sowie die offiziellen Stadtchroniken der entsprechenden Jahre. Der Verein existierte seit der Jahrhundertwende – die Chroniken sprechen von 1900 –, gab als Geschäftssitz ein Büro in der Belfortstraße 7 (Innenstadt) an und ordnete sich zivilrechtlich der „28. Kavallerie-Brigade Karlsruhe“ zu. Die Rennen, die mit Anzeigen in den Zei-



Ausschnitt aus einem Stadtplan von 1914 mit der gut erkennbaren ovalen Form der Pferderennbahn Klein-Rüppurr. Foto: Stadtarchiv

Fortsetzung Seite 2

tungen angekündigt, aber im Berichtteil lediglich unter den Sportnachrichten mehr oder minder pflichtgemäß abgehakt wurden, sind vor dem Ersten Weltkrieg spätestens ab 1903 bis zum Frühjahrsrennen 1914 gut nachgewiesen und wurden von 1921 bis 1929 wieder aufgenommen.

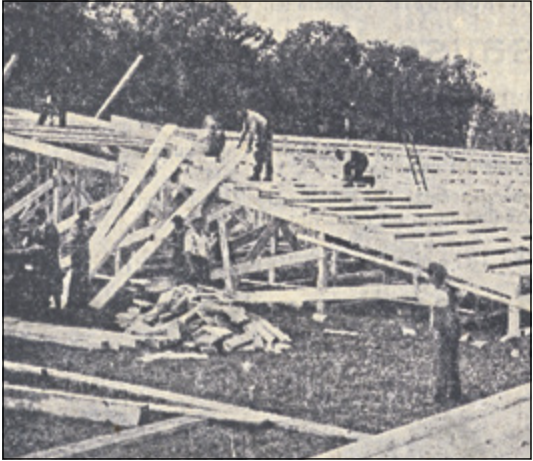
**Die Renntage vor dem Ersten Weltkrieg**

Am Interessantesten sind die ab 1910. Sie fanden an den Sonntagen des 4. April und 23. Oktober statt (jeweils mindestens sechs Rennen). Die Hauptrepräsentanten waren von adliger Seite der Freiherr von Seldeneck und von ökonomischer Seite der Kommerzienrat Sinner. Beide hingen zusammen, da beide gut gehende Brauereien betrieben, im Krieg auf Heeresversorgung umstiegen, und nach dem Krieg als Kapitalbesitzer und Arbeitgeber, nun wieder im Brauereigeschäft, ihre Gewinne maximierten. 1920 „überschrieb“ Seldeneck seine Brauerei auf Sinner, die später in Moninger „aufging“.

Dem Rennen am 24. April 1910, so die Karlsruher Chronik, „wohnten der Großherzog, die Großherzogin, Prinzessin Hildegard von Bayern, Prinz und Prinzessin Max, Prinzessin Olga von Braunschweig-Lüneburg, Minister Freiherr von Bodman, der Kommandierende General, Vertreter der Stadt und anderer Behörden sowie Offiziere aller Waffengattungen“ bei, das heißt, die gesamte Obrigkeit der Stadt. Dass sich die Stadtgemeinde auch ansonsten um den Verein kümmerte, belegen die jährlichen „Zuschüsse für gemeinnützige Zwecke“. 1910 waren es 500 Mark. Im Vergleich dazu erhielt die „Zentralstelle für Volkswohlfahrt“ 50 Mark. 1911 erhöhte die Stadt auf 1.000 Mark; im Vergleich dazu erhielt der „Verein gegen Mißbrauch geistiger Getränke“ 40 Mark.

1911 beehrte das Großherzogpaar beim Frühjahrsmeeting am 25. April den Verein mit seiner Anwesenheit und übergab den Siegern des 5. Rennens die Preise. 1912 stifteten die „Ehrenpreise der Großherzog, der Kommandierende General des 14. Armeekorps, der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Karlsruhe, der Automobilklub in Karlsruhe, Kommerzienrat Sinner und Oberschloßhauptmann Frhr. von Seldeneck“. Anzumerken ist, dass das 14. Armeekorps den Großverband der Preußischen Armee bezeichnete, der die badischen Truppenteile mit Hauptsitz in Karlsruhe umfasste.

Das Jahr 1913 markierte einen Höhepunkt der Rennanlage. Die beiden Jahres-Rennen wurden am 12. April als „Preisreiten und -Springen des Kampagne-Reitervereins des 14. Armeekorps“ so-



Aufbau einer 200 Meter langen Tribüne für den Gau-Appell 1933 auf der Rennbahn.

Foto: Stadtarchiv

1910

wie am 23. und 30. März in der üblichen Form abgehalten (mit sieben Rennen). Dazu kam ein „Garnisons-Rennen“ am 11. November. Am 30. März „wohnte das Großherzogspaar mit den hier anwesenden zwei Prinzessinnen von Luxemburg bei“. 1914 fanden keine Rennen mehr statt. Stattdessen veranstaltete „der Verein eine Polizeihundevorführung auf dem über 26.000 Quadratmeter großen, eingefriedeten Dressurplatz bei Klein-Rüppurr. Etwa 1.000 Personen hatten sich als Zuschauer eingefunden.“

Die Stadt Karlsruhe schmiedete vor dem Krieg noch große Pläne für eine Neugestaltung der Rennwiesen. Am 5. Juli 1914 meldete der Badische Beobachter das „Projekt für die Errichtung eines Fest- und Spielplatzes auf den Wiesen“ anlässlich des 200-jährigen Stadttjubiläums. Der Platz sollte auf 37.000 Quadratmeter erweitert, die alte Tribüne erneuert, eine zweite Tribüne samt Umkleideräumen, Toiletten- und Restaurationsräume gebaut sowie ein großer Spielplatz angelegt werden, und zwar alles für eine dauernde Nutzung. Daraus wurde nichts. Der Erste Weltkrieg begann am 28. Juli 1914.

**Wiederaufleben der „alten Tradition“ in der neuen Demokratie**

Ab September 1921 tauchte der „Karlsruher Reiterverein“ erneut auf. Die „alte Tradition“, so ließ der Präsident General Ullmann mitteilen, ha-

be der „Feldzug“ (gemeint ist der Erste Weltkrieg) leider unterbrochen; sie werde mit der Eröffnung der Karlsruher Herbstwochen „zur allseitigen Freude“ zu „neuem Leben“ erweckt. Die Rennwiesen bei Klein-Rüppurr und ihre noch vorhandene Tribüne könnten wieder genutzt werden. „Das Direktorium des Vereins, dem unter anderem die „Herren Stadtrat Menzinger, Franz Fischer, Veterinärrat Bayersdörfer, Konsul Regensburger, Oberstk. Frhr. von Fischard“ angehörten, würde die „alte Anziehungskraft“ des Vereins wiederherstellen.

Diese Kraft wirkte bis 1929, mit dem womöglich das letzte Jahr der Rennen angezeigt sein dürfte; im Oktober 1929 kam der Börsencrash. Für den 30. Juni kündigte der Verein ein „außerordentlich interessantes und abwechslungsreiches“ Programm an. Den „Höhepunkt“ bilde „zweifellos wieder“ das Karlsruher Jagdrennen, „das Herrenreiter, Offiziere der Reichswehr und ehemalige aktive und inaktive Offiziere der alten Armee in Uniform oder Farben im Sattel sehen wird“. Der Verein sei „auf dem besten Wege, den Rennen bei Klein-Rüppurr wieder jene Bedeutung zu verschaffen, deren sie sich vor dem Kriege erfreuten“. Das hieß: Der preußisch-badische Militarismus (die Reichswehr war verboten) trat in den kaiserlichen Farben Schwarz-Weiß-Rot offen gegen die Republik auf.

Es war dann wohl kein Zufall, dass die Nazis im September 1933 ausgerechnet den militärisch bewährten Ort für ihren ersten „Gauappell“ im neu ernannten „Grenzland“ (zu Frankreich) wählten. Der „Freiwillige Arbeitsdienst“ gestaltete den Rennplatz so um, dass von ihm nichts übrigblieb. Erweitert auf 60.000 Quadratmeter prangte eine 200 Meter lange, 40 Meter tiefe und sechs Meter hohe Tribüne („30.000 laufende Meter badisches Holz“). Dutzende Fahnenmasten umkreisten den ehemaligen Sportplatz. Ein für den Stampschritt geeigneter, planierter und zaunumwehrter Boden erwartete die hakengekreuzten Kämpfer: 20.000 Mann SA, Tausende SS-Männer und Stahlhelm-Krieger, 15.000 Mann vom Arbeitsdienst sowie 15.000 „Jungens“ (der HJ) und 4.000 „Mädels“, so berichtete die Karlsruher Zeitung am 25. September 1933 auf der Titelseite. 16 Sonderzüge brachten das begeisterte Grenzmark-Gauvolk in die Hauptstadt. Die „ganze Bevölkerung“ Karlsruhes, an diesem Tag angewachsen um etwa 100.000 Menschen, feierte die „alte Garde“, jene „Kämpfer der Bewegung, die am längsten und treuesten zur Fahne (des neuen Kreuzes) standen“. So wurde aus Sport Kampf und aus Kampf Krieg – und das schon vor dem Krieg.

### Eine Karlsruher Institution

## Der Fotograf Erich Bauer und die Firma Foto Bauer von Jaqueline Berl

„Foto Bauer“ war in Karlsruhe eine Institution. Ein Name mit dem alles, was mit Fotografie zu tun hatte, verbunden wurde. Erich Bauer war der jüngste Sohn der renommierten Porträt-Fotografin Julie Bauer. Er kam 1908 zur Welt und sollte, wie seine kleine Schwester Leny, in die Fußstapfen seiner Mutter treten und Fotograf werden. Nach dem Umweg über eine kaufmännische Lehre fand Erich Bauer 1926 zur Fotografie zurück und arbeitete in Geschäften für Fotografie-Bedarf in Stuttgart. 1930 begann er an der Staatslehrschule in München eine Ausbildung zum Fotografen. Danach gründete er im Oktober 1932 in Karlsruhe das nach seiner Schwester benannte „Atelier Leny“. Der erste große Auftrag auf dem Gebiet der Industriefotografie erfolgte 1937. Mercedes Benz engagierte Erich Bauer, um die Fertigungsniederlassungen in Untertürkheim und Gaggenau zu fotografieren. Seine Bilder zeigen die Produktionsabläufe sowie die damals neuesten Automobil-Modelle. Daraus entwickelte sich eine langjährige Geschäftsbeziehung. Bis in die 1970er-Jahre wurde Erich Bauer immer wieder von Mercedes Benz als Werbefotograf gebucht.

**Bildberichterstatter im Zweiten Weltkrieg**

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Fotografie von Beginn an professionell eingesetzt. Bauer wurde als Bildberichterstatter zur Propagandakompagnie eingezogen. Die Bildberichterstattung galt als

kriegstaktisch wertvolle Aufgabe, weshalb die Propagandakompagnie den Waffengattungen gleichgestellt wurde. Ihre Aufgabe war es, den Medien des Deutschen Reiches Material für die Berichterstattung über Kampfhandlungen an den verschiedenen Fronten zu liefern. Die Wochenschau wurde mit Filmen, der Rundfunk mit Reportagen und die Zeitungen mit Fotos versorgt. Erich Bauer selbst sprach, wie viele seiner Generation, nie über den Krieg. Anhand seiner Fotografien und erhaltener Tagebücher seiner Kameraden, lassen sich seine Einsatzorte jedoch rekonstruieren. So erhielt der 2. Zug der Propagandakompagnie, dem auch Bauer angehörte, am 9. Juni 1940 den Befehl zum Abbrücken aus Bad Münster an die deutsch-französische Front. Bei Châtillon überquerte die Propagandakompagnie mit der 291. Division der 9. Armee die Manne. Für seinen Einsatz in Frankreich wurde Bauer mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Dennoch beantragte Bauer im Oktober 1940 bei seinem Kompaniechef aus dem aktiven Dienst ausscheiden zu dürfen. Der Antrag wurde nicht gewährt. Stattdessen wurde Bauer im Mai 1941 nach Bischofsburg in Ostpreußen verlegt. Für seinen Einsatz als Bildberichterstatter beim 1. Zug der PK 612 sowie mehrerer Infanterieregimente erhielt Bauer später das Eiserne Kreuz I. Klasse. Bei einem Einsatz in der Sowjetunion zog sich Bauer Erfrierungen zu, die er in Baden-Baden behandeln lassen musste. Daraufhin war er für die Zeitschrift „Das Heer“,

das offizielle Organ der obersten Heeresleitung in Berlin, tätig.

Nach dem Krieg wurde gegen Bauer ein kurzzeitiges Berufsverbot ausgesprochen. Bei seinem Entnazifizierungsprozess wurde ihm vor allem eine Fotografie, die er von Adolf Hitler bei dessen Besuch in Karlsruhe gemacht hatte, zur Last gelegt. Aus seiner Entnazifizierungsakte geht hervor, dass Bauer in seinem eigenen Geschäft keine Parteiaktivität erlaubte und im Gegensatz zu anderen Arbeitgebern jener Zeit, seine Angestellten nicht zum Parteieintritt aufforderte. Bauers langjährige Assistentin, Edeltraud Knorr, schrieb in einem persönlichen Brief an Bauer: „Sie sind doch bestimmt kein schwarzes Schaf. Ich bin ja nun Gott sei Dank schneeweiß. Das habe ich aber auch ein wenig Ihnen zu verdanken, da Sie nie gedrängt haben, dass Ihre Angestellten bei irgendetwas waren.“

**Dokumentar der Kriegszerstörungen in Karlsruhe**

Noch im Krieg hatte Erich Bauer seine Frau Luise Marie geborene Dell geheiratet, deren Kontakte ihm bei der Beschaffung von Fotomaterial halfen. Luise Marie Bauer hatte familiäre Kontakte zur Majolika und kam so an Keramikgeschirr, welches sie im Schwarzwald gegen Lebensmittel tauschen konnte. Diese wiederum tauschte sie gegen Zigaretten, mit denen ein Assistent ihres Mannes nach Leverkusen reiste, wo

AGFA Fotomaterial produzierte. Dort konnte der Assistent bei der AGFA Belegschaft die Zigaretten gegen Filmmaterial tauschen. Und so war Erich Bauer kurz nach dem Krieg einer der wenigen Fotografen, die über Arbeitsmaterial verfügten, was es ihm ermöglichte, die Kriegszerstörung Karlsruhes fotografisch zu dokumentieren.

Im März 1946 begann die Trümmerbeseitigung durch die „Aufräumungs-Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe“ (kurz AAK). Alle arbeitsfähigen Männer der Stadt wurden zu einem „freiwilligen Ehrendienst für den Wiederaufbau“ verpflichtet. 1,5 Millionen Kubikmeter Schutt wurden per dampfbetriebener Feldbahn in den Rheinhafen transportiert. Erich Bauer hatte bei der Dokumentation der Aufräumarbeiten und des Wiederaufbaus das Glück, dass ihm die Amerikaner Filmmaterial für die Dokumentation zur Verfügung stellten. Diese Möglichkeit nutzte er, um mit einer Fotoserie, die im März 1949 als Bildband erschien, die menschliche Seite des Wiederaufbaus zu zeigen. Schließlich beauftragte die Stadt Karlsruhe Bauer damit einen Film über die Aufräumarbeiten zu drehen. So entstanden die einzigen erhaltenen Aufnahmen der Trümmerbahn. Dazu arbeitete Erich Bauer nach dem Krieg für die französische Besatzungsmacht und reiste mit dem Generalleutnant Rouché nach Marokko, wo er ihn für die französische Zeitung fotografierte.

1952 baute das Ehepaar Bauer in der Moltkestraße ein Haus das zugleich als Wohnhaus für die vierköpfige Familie und als Werbestudio für die Firma „Foto Bauer“ fungierte. Dabei wurde die Seitentür des Raumes, der zugleich als Studio und Wohnzimmer diente, bewusst so breit angelegt, dass Autos, die es zu fotografieren galt, hinein fahren konnten. Neben dem Fotoatelier in der Moltkestraße 85, betrieb Bauer in den 1950er-Jahren ein Ladengeschäft in der Kaiserstraße 245.

**Werbefotografie und Reisereportagen**

In den 1960er-Jahren begann Bauer mit dem Aufbau seiner eigenen Bildagentur. Seine Produktografien wurden teilweise europaweit für Werbezwecke eingesetzt und spiegeln klar die Sehgewohnheiten und den Geschmack jener Zeit wider. Seine Aufnahmen junger Frauen, die in knalligen Farben für diverse Produkte werben, mögen heute kitschig wirken, lagen damals aber voll im Trend.

Internationalen Erfolg als Werbefotograf hatte Erich Bauer weniger wegen seines Geschäftssinns als viel mehr wegen seiner fantastischen Kreativität und seiner großen Liebe zum Beruf. Fotografie-

### Ein Ort mit herrlicher Aussicht

## Das Alleehaus an der Pappelallee Karlsruhe-Durlach von Peter Güß

Wir lesen in dem „Statistischen Gemälde der Residenzstadt Carlsruhe“ von 1815: „In der Mitte der von Karlsruhe nach Durlach führenden Allee ladet den Spaziergänger ein geschmackvolles Wirthschaftsgebäude, das Alleehaus, zur Ruhe und zu Erfrischungen bey einer herrlichen Aussicht ein […] Man überblickt die ganze Linie der die zwey Städte verbindenden Pappeln-Allee, belebt von Wanderern aller Volksklassen. Das Auge schweift durch blühende Felder […] und im Hintergrund erhebt sich majestätisch der Thurmberg.“ Von dem allem ist nur der Blick auf den Turmberg geblieben. Der Ort ist heute der Parkplatz von Mann Mobilia.

1810 – mitten in der napoleonischen Zeit – ließ der Durlacher Christian Wagner an der „Carlsruher Straß“ ein Wirthshaus erbauen, das er „Zur guten Heerberg“ nannte, das aber bald allgemein als „Alleehaus“ bekannt wurde. Architekt war Christoph Arnold, ein dem Klassizismus verpflichteter Mann aus dem Umfeld von Weinbrenner. Das Mittelgebäude verrät den Einfluss von Palladio, dem oberitalienischen Baumeister der Renaissance. Zum Haupteingang führt ein Portikus mit vier Säulen. Dahinter liegt ein Vorsaal mit einer Galerie darüber, vor der ein großes halbrundes Fenster auffällt, ein römisches Thermenfenster. Die bescheidenen Seitenflügel enthalten eine Gaststube, Billardzimmer, kleine Extrazimmer und Wohnräume. Nach hinten erstreckt sich in der Mitte der Tanzsaal, über 16 Meter lang, mit ausgemalter Decke. An seinem Ende tragen vier Säulen eine Ga-

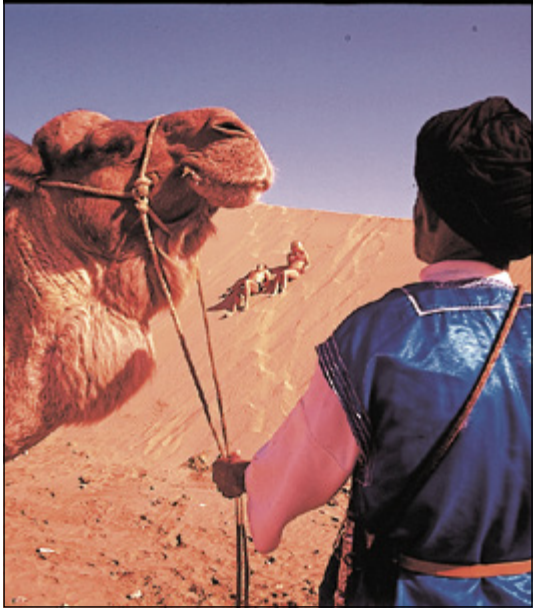


Selbstporträt des Fotografen Erich Bauer in seinem Atelier. Foto: Bauer

1910

ren war für ihn alles. Die Fotos zu verkaufen war eher ein notwendiges Übel, um weiter fotografieren zu können. Trotz des Geschäftssitzes in Karlsruhe nahm sich Erich Bauer immer wieder die Freiheit, quer durch Deutschland oder nach Marokko zu reisen, um zu fotografieren. Diese Reisereportagen waren eigentlich eine Tortur für den Fotografen, der das ganze schwere Material bei Wind und Hitze schleppen musste. Strandbilder zu schießen, war mehr Hochleistungssport als Erholung. Und auch wenn er die Bilder als Werbemittel an Reisebüros verkaufen konnte, waren Reisereportagen wenig lukrativ. Dennoch waren sie für Erich Bauer eine große Leidenschaft. Laut seiner Kinder hatte er nie vor, Geschäftsführer einer Werbe- und Bildagentur zu werden. Nach dem Krieg war es viel eher sein Traum als freier Fotograf die Welt zu bereisen und seine Bilder an Reisemagazine zu verkaufen.

Es war der eigene Erfolg als Werbefotograf, der ihn zur Gründung einer Werbeagentur drängte. Beliebte Werbefotografien sorgten für noch mehr Aufträge, die es wiederum nötig machten Personal anzustellen, das wiederum durch das Heranziehen neuer Aufträge bezahlt werden musste.

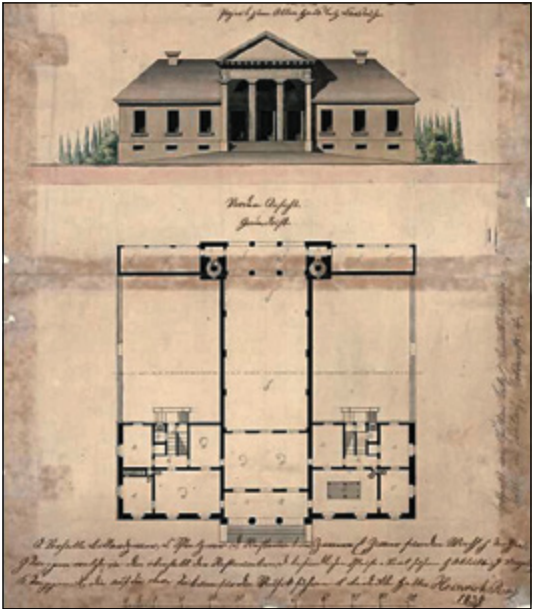


Dünenbild einer Reisereportage Bauers aus Marokko. Foto: Bauer

1910

Die immer zahlreicher werdenden Fotografien veranlassten Bauer schließlich auch zur Gründung einer eigenen Bildagentur. Die verschiedenen Bilder wurden mit diversen Schlagworten versehen, anhand derer sich Werbekunden die gewünschten Motive herausuchen konnten. Dabei wurde oft auch die eigene Familie zu Werbezwecken abgelichtet. So inszenierte Bauer gerne das Weihnachtsfest im September und ließ seine zwei kleinen Kinder unterm Weihnachtsbaum Geschenke auspacken. In der Vorweihnachtszeit konnte Bauer dann diversen Kunden Fotografien mit den Namen „Kind mit Geschenk“, „Kind unterm Weihnachtsbaum“ oder „Kind bläst Kerze aus“ anbieten.

Neben den Werbefotografien fertigte Bauer immer wieder Bildbände über die Stadt Karlsruhe an. Der Fotoband „Karlsruhe – Ein Bildband von Erich Bauer“ wurde zwischen 1958 und 1965 fünfmal neu aufgelegt. „Karlsruhe zwischen Schwarzwald und Rhein – Ein Bildband“ erschien im Jahr 1984. Für die Illustrierung der Publikation „Die 40er Jahre – Ein Karlsruher Jahrzehnt in Bildern“ benutzte der Autor Josef Werner fast nur die Fotografien von Erich Bauer.



Ansicht und Grundriss des von Christoph Arnold geplanten Alleehauses. Foto Stadtarchiv

1810

lerie für die Musiker. Im Kellergeschoss befinden sich Remisen und Stallplatz für 30 Pferde. Am Pfingstmontag 1811 fand die Einweihung statt.

ließ zwar einen Trinkbrunnen installieren, war zu weiteren unternehmerischen Aktivitäten aber nicht aufgelegt. Auch sein Sohn, ein Dragonerleutnant, dem er das Alleehaus schenkte, hatte offenbar andere Interessen und verkaufte das Anwesen 1839 an den Mannheimer Geschäftsmann Johann Adam Blind. Der ging sofort mit großem Elan daran, alle Möglichkeiten auszunutzen.

Er ließ ein Quellenhaus und ein Badhaus errichten, eröffnete neben der Restauration einen richtigen Badebetrieb und richtete mit einem „Gesellschaftswagen“ einen unentgeltlichen Shuttleservice zum Durlacher Tor ein. Dazu kamen bald darauf eine gedeckte Kegelbahn mit Lusthaus und ein „Schopfen“ mit Gartenhaus. Zugleich wurde die Hauptfront dem Zeitgeschmack angepasst: die Säulen wurden in die Wand integriert, und der klassizistische Dreiecksgiebel verschwand. Das Ganze sollte nun nicht mehr Alleehaus heißen, sondern „Silberburg“ oder wahlweise „Hotel au Chateau d'Argent“.

Trotz allem erwies sich die „Silberburg“ keineswegs als Goldgrube. Die Zeiten waren wohl zu ungünstig für eine solche Luxuseinrichtung. Erinnert sei an die Missernten jener Jahre, die Krise von Landwirtschaft und Handwerk, die schließlich in die 1848er Revolution mündete. 1843, das heißt nach nur vier Jahren, verkaufte der enttäuschte Johann Adam Blind das Realwirtschaftsrecht (die

Schildgerechtigkeit) samt einer Menge Gaststätteninventar an den Durlacher Schmiedemeister Andreas Schenkel, der damit seine bisherige Bierchenke zu einer veritablen Gastwirtschaft aufmöbeln konnte. Noch einmal wurde unter neuen Besitzern ein Neuanfang versucht, ganz im Stil der neuen Zeit: 1851 begann im ehemaligen Bad- und Quellenhaus die Fabrikation von „Zündhölzchen“. Ein separates steinernes Trockenhaus wurde errichtet, und schließlich zog die moderne Technik ein in Gestalt einer Dampfmaschine. Doch nach zehn Jahren kam das Aus: die nächsten Käufer vermieteten die Gebäude nur noch als Billigwohnraum. Die stadferne Lage und der daraus resultierende Mangel an polizeilicher Kontrolle führten binnen Kurzem zu einem Zustand, den der Gemeinderat von Durlach 1868 so beschrieb: „Dirnen, verkommene Fabrikar-



Das Alleehaus an der Pappelallee um 1820.

Foto: Stadtarchiv

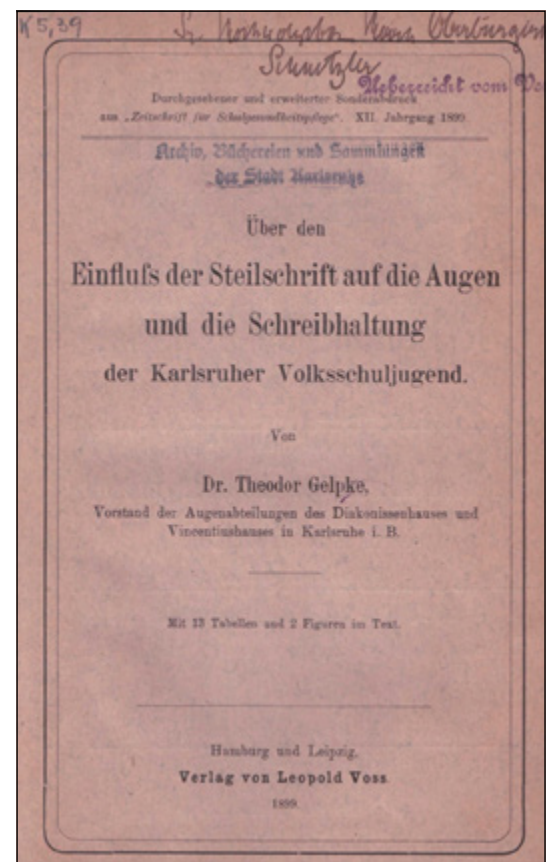
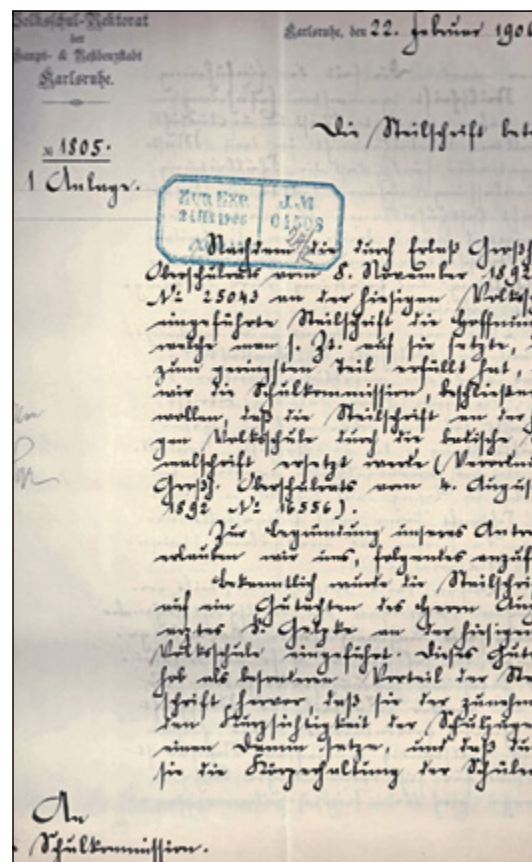
beiter, Taugenichtse, [...] Existenzen, welche mit Gesetz und Sitte in fortwährender Collision leben, wohnen zu Dutzenden dort in Miete.“ Im selben Jahr noch erwarb die Stadt Durlach das Anwesen und verfügte sofort den Abriss – nur 58 Jahre nach den hoffnungsvollen Anfängen der ach so idyllischen Gaststätte „Zur Guten Heerberg“ alias „Alleehaus“ alias „Silberburg“.

## Carlsruher Blickpunkte

# „Schöne Resultate“ oder „Großer Mißgriff“? von Eric Wychlacz

Zeugnisse aus dem Stadtarchiv Karlsruhe dokumentieren, wie Ende des 19. Jahrhunderts die Karlsruher Volksschulen für einige Jahre zum Experimentierfeld von Schriftreformern wurden. Zu der Zeit diskutierten Schulhygieniker – meist Lehrer und Ärzte – im gesamten deutschen Sprachgebiet, ob die Anwendung der sogenannten Steilschrift eine gesundheitsfördernde Wirkung auf Schülerinnen und Schüler habe. Im Gegensatz zu den bisher stets schräg verfassten Kurrentschriften, die sich seit dem ausgehenden Mittelalter aus der gotischen Minuskel herausgebildet hatten, sollten bei der Steilschrift die Buchstaben senkrecht aufs Blatt gebracht werden. Die Schulhygieniker argumentierten unter Verweis auf groß angelegte Studien, dass bestimmten durch eine falsche Haltung beim Schreiben hervorgerufenen „Schulkrankheiten“ mit der Steilschrift vorgebeugt werden könne. So werde eine seitliche Verkrümmung der Wirbelsäule durch zu langes Sitzen und eine schlechte Körperhaltung beim Schreiben der Schrägschrift hervorgerufen. Der Züricher Augenarzt, Hygieniker und Politiker Friedrich Erismann führte zudem die Kurzsichtigkeit auf die Schiefhaltung beim Schreiben mit vornüber geneigtem Haupt, eine zu große Annäherung der Augen an kleine Objekte, schlechte Beleuchtung und den zu kleinen Druck in Schulbüchern zurück.

In Karlsruhe veranlasste ein Vortrag des Augenarztes Dr. Theodor Gelpke über die Vorzüge der Steilschrift das Rektorat der städtischen Schulen am 24. Oktober 1892 zu einer Eingabe beim Oberschulamt, mit der Bitte um Einführung der Steilschrift. Dieser Bitte wurde Folge geleistet. Gelpke praktizierte 1886 in Karlsruhe unter anderem fast 20 Jahre am Diakonissenkrankenhaus. In einer 1891 erschienen Publikation der Ergebnisse seiner vom Oberschulrat in Auftrag gegebenen Untersuchung der Schulkinder auf ihre Sehtüchtigkeit von 1888/89 sah er neben erblicher Disposition und allgemeinem Gesundheitszustand als Grund für Kurzsichtigkeit auch die schlechte Haltung der Kinder beim Schreiben. In einer weiteren Studie von 1899 betonte er den „eminent günstigen Einfluss“ der Steilschrift auf die Schüler.



Fotos: Stadtarchiv

In den kommenden Jahren wuchs hingegen der Einfluss der Kritiker: In einem Gutachten führte der Karlsruher Studienrat und Zeichenlehrer Wilhelm Schumacher die negativen Effekte der Steilschrift auf: Schnelles Ermüden der Fingergelenke, bedeutend geringere Schreibgeschwindigkeit, schlechtere Haltung der Kinder beim Schreiben. Sein vernichtendes Ergebnis: Die Einführung der Steilschrift sei ein großer Mißgriff. Das Volksschulrektorat führte in einem Schreiben an die Karlsruher Schulkommission einen weiteren Kritikpunkt an. Bei Zu- und Wegzügen von Familien sowie Übertritten von Schülern in die Mittelschulen, an denen weiterhin die schräge Schrift gelehrt wurde, sorgte die unterschiedliche Handhabung für Verwirrung. Nach 14 Jahren war dem Karlsruher Experiment das Aus beschieden. Mit Wirkung zum 23. April 1906 stimmte der Badische Oberschulrat der Abschaffung der Steilschrift zu.

Bereits 1911, nur wenige Jahre nach dem Ende des Karlsruher Experiments, begann der 1865 in Lahr im Schwarzwald geborene Ludwig Sütterlin im Auftrag des Preußischen Kultusministeriums mit der Entwicklung und Erprobung einer neuen Ausgangsschrift an verschiedenen Berliner Schulen. Erstmals 1924 lernten in Preußen Schülerinnen und Schüler flächendeckend die nach dem Maler, Grafiker und Lithografen benannte Sütterlinschrift. An badischen Lehranstalten wurde sie ab 1931 und im gesamten Deutschen Reich 1935/36 verbindlich eingeführt. Die Besonderheit der steil geschriebenen Sütterlinschrift war die schnellere und leichtere Erlernbarkeit. Hieraus sollte sich im späteren Verlauf eine individuelle Handschrift entwickeln. Die Lehrkräfte gingen jedoch davon aus, dass sich die Schrift beim Schnellschreiben wieder leicht nach rechts neigen konnte. Schlussendlich ein Kompromiss.

Herausgeber/Redaktion: Dr. Manfred Koch  
Herstellung: Badendruck  
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003  
unter: [www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick\\_geschichte/ausgaben.de](http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de)